

SOMMER NR. 2 | 2026

marie claire

DEUTSCH

EDITION
FREIHEIT

KUNST
KULTUR
FASHION
BEAUTY

LOSLASSEN

Wie wir den Kopf
frei machen

THEMEN

Glück und Leid der
Selbstständigkeit

Annette Frier
im Gespräch

Freiheit braucht
Demokratie

BEAUTY

Favoriten für
sonnige Tage

f Es lebe die ReiHeit

+ NEUE FARBEN, JEANS-STYLES UND FESTIVAL-TIPPS
+ LISSABON-REISEREPORT & HOTSPOTS
+ INTERVIEW MIT ALEXANDRA MARIA LARA

SOMMER 2026
DEUTSCHLAND € 9
ÖSTERREICH € 9
SCHWEIZ SFR 14



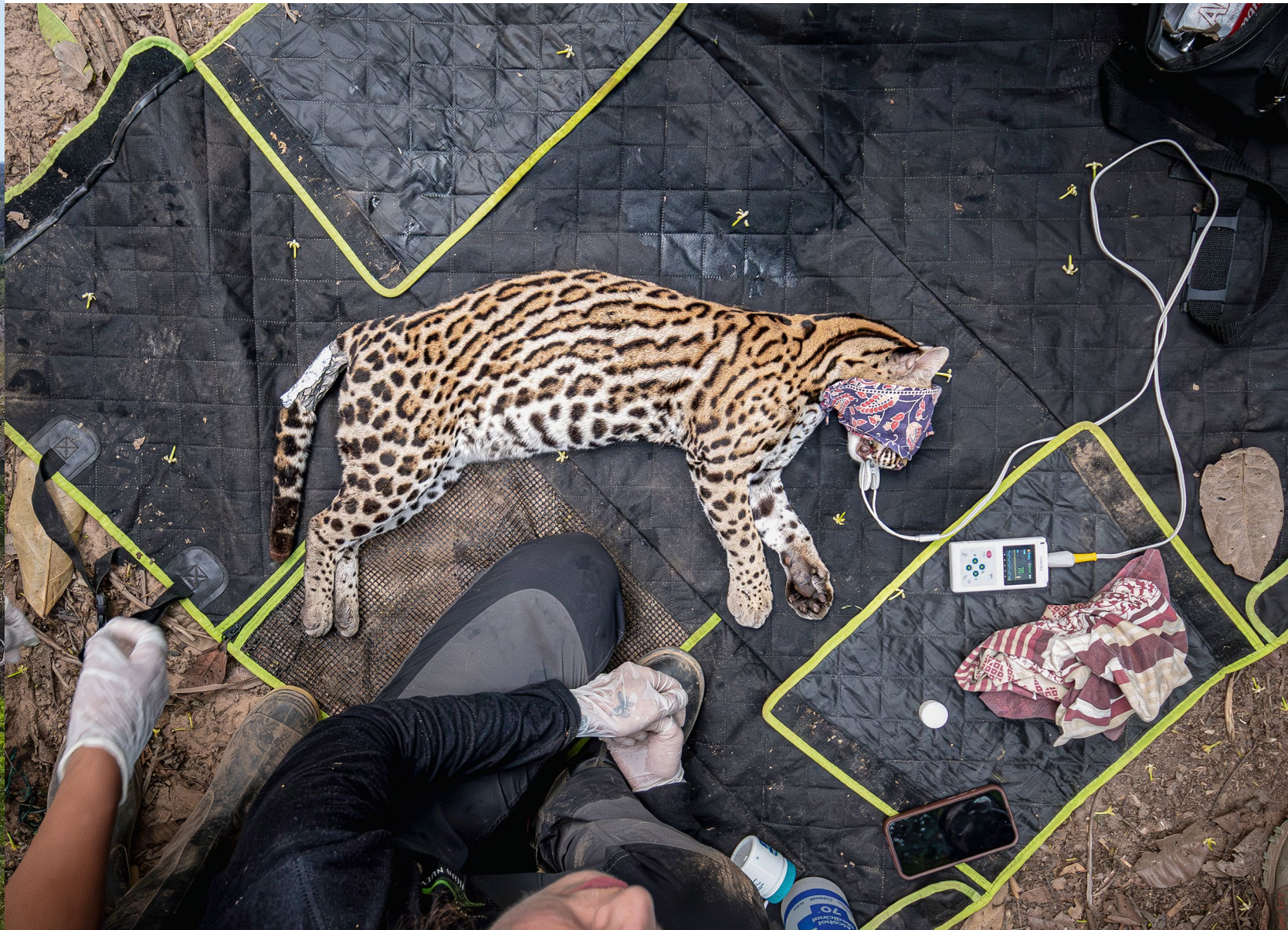
Mitten im Regenwald von Peru leitet Samantha Zwicker eine Rettungsstation für Raubtiere, die aus der Gefangenschaft gerettet wurden. Hier bereitet sie Ozelote, Jaguare und andere Karnivoren auf die Wildnis vor – ein Leben für Wildtiere, Freiheit und den „Ozelot-Effekt“

FOTOGRAFIE // HOJA NUEVA
TEXT // MARTIN ZINGGL



Überleben in der
FREIEN

Unberührte Wildnis: keine Menschen, keine Straßen, kein Lärm. Die nächsten Nachbarn mitten im peruanischen Amazonastiefland leben eine halbe Stunde flussabwärts entfernt (links). Bevor er in die Wildnis entlassen wird, überprüfen Veterinärinnen Tatzen, Zähne und Augen des Ozelots, suchen nach Parasiten und legen ihm einen Peilsender an (unten)

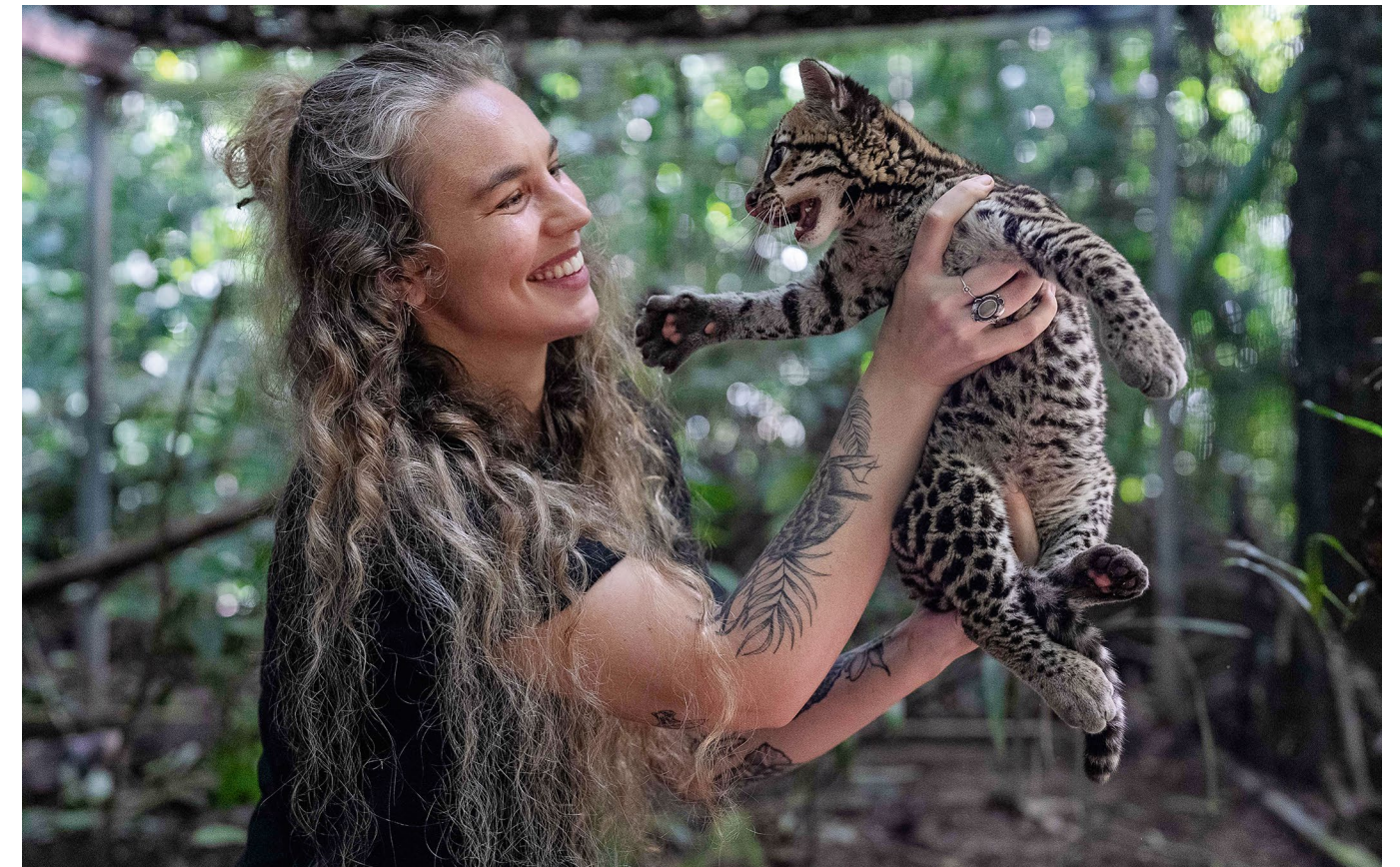


WILDBAHN



Mit ihrem Partner Dylan Singer teilt Zwicker nicht nur die Liebe zum Naturschutz, die beiden Biologen haben sich mitten im Urwald auch ein gemeinsames Leben aufgebaut

Zwickers Zuversicht speist sich aus Erfahrung. Allein in den vergangenen drei Jahren hat Hoja Nueva über 200 konfiszierte Wildtiere aufgenommen, mehr als die Hälfte davon konnte bereits ausgewildert werden



„Das Scheinwerferlicht und der Preis haben uns geholfen, Gelder für den Naturschutz einzuwerben. Aber wir arbeiten noch immer daran, unseren Ruf wiederherzustellen. Schließlich sind wir kein Streichelzoo“

Flug LA 2264 aus Lima landet im peruanischen Amazonas-tiefenland. Am Flughafen von Puerto Maldonado hieven zwei Männer eine Holzkiste mit Luftlöchern aus der Maschine in einen klapprigen Van, klemmen sie zwischen Jutesäcke, Bananenstauden, Kanister und Kartons. Aus dem Inneren kratzt und faucht es. Stundenlang holpert das Fahrzeug über Buckelpisten, umkurvt Schlaglöcher in der roten Erde. Vorbei an Papaya-Plantagen, an Castañeros mit prall gefüllten Paranuss-Säcken, an Lastwagen mit illegal gerodetem Holz. Aus dem Radio dudelt peruanischer Chicha.

Bis Lucerna wird die Holzkiste beschallt. In dem 200-Seelen-Dorf münden die letzten Meter des befahrbaren Pfades in den Fluss Las Piedras. Es riecht nach Kakao. Frösche quaken, Affen brüllen, Aras kreisen über Baumriesen. Hier wartet eine groß gewachsene Frau mit tätowierten Armen und strohblonden Locken auf die weit gereiste Fracht. Samantha Zwicker leuchtet mit ihrer Stirnlampe durch eines der Löcher der Holz-

kiste. Es stinkt nach Durchfall, sie atmet erleichtert auf. „Fast geschafft, Honey“, flüstert sie, „du bist in Sicherheit!“

Der verschreckte Ozelot im Käfig hört ihre besänftigende Stimme zum ersten Mal. Für andere Wildtiere war die 33-jährige bereits Begleiterin in ein anderes, besseres Leben. Seit zehn Jahren hilft sie im peruanischen Regenwald beim Überleben. Die promovierte Ökologin gründete 2015 das Rettungs- und Rehabilitationszentrum Hoja Nueva – Lateinamerikas einzige Station für Karnivoren, die aus illegaler Gefangenschaft in ihr Habitat zurückkehren sollen.

„Sie sieht schwach aus“, sagt Zwicker besorgt. „Sie schafft das“, antwortet Dylan Singer, 28, Zwickers Verlobter und zweiter Leiter der Organisation. Der Kanadier und die Amerikanerin wirken weniger wie klassische Umweltschützer, eher wie die Heavy-Metal-Variante von Barbie und Ken: tätowiert von Kopf bis Fuß, Camouflage-Hosen, Dr. Martens, schwarze Shirts, Piercings, Ringe. Dreck unter den Nägeln, Narben an Armen und Beinen – Souvenirs aus dem Urwald.

Um die beiden herum ein Dutzend Menschen aus zehn Ländern. Freiwillige, die über das Leben im Dschungel lernen, Gehege bauen, für Diplomarbeiten recherchieren. Veterinärinnen und Biologen im Naturschutz, Biochemiker aus Cambridge, die ein Labor aufbauen. Das Team von Hoja Nueva ►

verlädt rund 600 Kilogramm Fleisch, Tierfutter, Lebensmittel und Baumaterial in einen Kahn. Zuletzt heben Zwicker und Singer die Holzkiste ins Boot. Singer blickt zum Steuermann: „Let’s rock ’n’ roll!“

Das Boot tuckert über ockerbraunes Wasser durch den nachtdunklen Urwald. Nur der Halbmond leuchtet schwach durch die Wipfel. Zwicker öffnet den mitgelieferten Umschlag und liest im Lichtkegel ihrer Stirnlampe: Ozelot, Weibchen, jugendlich, dehydriert, unterernährt, konfisziert aus einem Privathaushalt. Eines von über 100.000 Wildtieren – vom Halsbandpekari bis zum Jaguar –, die Perus Forst- und Tierschutzbehörde SERFOR in 20 Jahren beschlagnahmt hat. Wilderer, Holzfäller und Goldsucher töten oft die Muttertiere und handeln mit den Jungen. Der Baby-Ozelot wurde monatelang als Mascota gehalten, als Haustier. Nach der Konfiszierung gab es drei Optionen: Zoo, Einschläfern oder Rehabilitation. Letzteres ist aufwendig, besonders bei Fleischfressern, weshalb viele Stationen davor zurückschrecken.

Doch Raubtiere sind für das Gleichgewicht der Ökosysteme unerlässlich, Ozeloten kommt in Mittel- und Südamerika eine Schlüsselrolle zu. Von den USA bis Argentinien regulieren sie andere Kleinkatzenpopulationen, vertreiben oder töten Konkurrenz und halten deren Zahl im Zaum. Nicht umsonst

heißen sie „Könige der Kleinkatzen Amerikas“. Verschwinden sie, wachsen Populationen von Colocolo, Kleinfleckkatzen, Jaguarundi, Langschwanz- und Tigerkatzen überproportional – ein Ungleichgewicht, das einige Wissenschaftler „Ozelot-Effekt“ nennen.

Nach einer halben Stunde erreicht das Boot die Forschungsstation, verborgen im Dickicht – unberührte Wildnis auf einer Fläche so groß wie Borkum. Es riecht modrig nach tropischer Fäulnis. Die Gruppe teilt sich: Während Mitarbeiter Waren ins Haupthaus und in die Baracken tragen, schleppen Zwicker und Singer den rumpelnden Käfig tiefer in den Dschungel.

Insekten kleben an ihren Körpern, Zikaden zirpen schrill, Blätter regnen herab. Es ist stockfinster, doch das Thermometer zeigt 33 Grad bei 97 Prozent Luftfeuchtigkeit. Plötzlich Jaguar-gebrüll. „Einer von unseren“, sagt Zwicker gelassen. Über das Gelände verteilt liegen große, überwucherte Gehege. In jedem lebt nur ein Tier: Jaguar, Puma, Wickelbär, Tapir, Langschwanzkatze, Nördliche Tigerkatze, Jaguarundi oder Ozelot – insgesamt 79 Individuen, die meisten warten auf ihre Auswilderung. Neuankömmlinge finden hier ein Zuhause auf Zeit.

Der neue Ozelot ist dafür noch zu jung. Zunächst muss er untersucht und wochenlang in Quarantäne, um keine Parasiten zu übertragen. Schließlich erreichen sie das Khan ReWilding

Stufenweise Rückkehr: Abhängig von Tierart, Alter und Verfassung dauert der Auswilderungsprozess zwischen wenigen Wochen und zwei Jahren (unten). Der Abschied von jedem ihrer Schützlinge fällt Samantha Zwicker schwer. Auch weil sie weiß, dass nicht alle ausgewilderten Tiere durchkommen werden (rechts)



” In Gefangenschaft lebende Tiere haben nie gelernt zu jagen oder zu überleben. Viele würden verhungern oder selbst zur Beute. Sie kennen ja ihre natürlichen Gegner nicht“



Ozelot aus der Kiste, streckt sich, erschnuppert die Umgebung. Singer hebt ihn vorsichtig an, Zwicker und zwei Veterinärinnen untersuchen Tatzen, Zähne, Augen, Geschlecht und Darm, suchen nach Parasiten. „Du siehst großartig aus“, sagt Zwicker, während das Junge an ihren Handschuhen knabbert und schnurrt. Dann wird es gewogen: 3,2 Kilogramm – stattlich für einen drei bis vier Monate alten Ozelot. „Sie wird ein großes Mädchen“, sagt Zwicker zufrieden. Nach wenigen Minuten ist der Tumult vorbei. Das Tier bekommt Hühnerschenkel, einen eigenen Käfig, dann wird das Licht abgedreht. Nach der strapaziösen Reise soll es in Ruhe ankommen.

Künftig wird es Menschen nur noch für Futter oder medizinische Notfälle sehen. Ansonsten meidet das Team die Gehege – oberstes Credo der Rehabilitation.

Bei Hoja Nueva werden konfiszierte Tiere nicht sofort freigelassen. „In Gefangenschaft haben sie nie gelernt zu jagen oder zu überleben“, sagt Zwicker. „Viele würden verhungern oder selbst zur Beute. Sie kennen ja ihre natürlichen Gegner nicht.“ Gemeinsam haben Singer und sie das Rehabilitationsprogramm von Zwickers Organisation im Jahr 2021 erweitert. Mitunter finden nun auch Reptilien und Pflanzenfresser in Hoja Nueva ein Zuhause auf Zeit, bevor sie in den Wald zurückkehren. Zwicker folgt einem Plan, den sie selbst entwickelt hat: Sie bereitet die Tiere stufenweise auf die Rückkehr vor.

Kranke oder verletzte Tiere werden gepflegt – oder, wenn nötig, eingeschläfert. Einige ohne Überlebenschance bleiben dauerhaft in Gehegen. Unterernährte Tiere werden mit Nahrung aufgepäppelt, die sie später im Wald wiedererkennen, ergänzt durch Nahrungsergänzungsmittel. Entscheidend ist, gezähmte Tiere vom Menschen zu entwöhnen und ihren Jagdinstinkt zu wecken. „Enrichment“ nennt Zwicker das Futtertraining: Fleisch, auch Lebendfutter, wird versteckt oder so platziert, dass die Tiere klettern oder springen müssen.

Schließlich werden die Tiere, nun überlebensfähig, fernab der Forschungsstation entlassen. Abhängig von Art, Alter und Verfassung dauert dieser Prozess zwischen wenigen Wochen und zwei Jahren. Das Team dokumentiert jeden Schritt bis ins kleinste Detail, von der Ankunft bis zur Auswilderung und – mithilfe von Peilsendern – darüber hinaus. Manchmal ist auch die Öffentlichkeit mit dabei.

So geschehen 2022, als Zwicker mehr Aufsehen erregte, als ihr lieb war. Damals erschien die Dokumentation „Wildcat“, in der neben Zwicker vor allem ihr Ex-Freund Harry Turner über das Gelände von Hoja Nueva läuft: ein schwer traumatisierter Kriegsveteran, der Lebenssinn darin findet, einen kleinen Ozelot auf seinem Weg zurück in die Natur zu begleiten, während er mit Nervenzusammenbrüchen kämpft.

Center, eine Blockhütte, die Krankenstation, Futterküche, Büro und Fitnessraum zugleich ist. Ein Baby-Nabelschwein grunzt, aus einem Nebenraum dringen unruhige Laute: Die Jungtiere riechen den Neuen. Durch die Kistenlöcher blickt der gerettete Ozelot in Zwickers grüne Augen und faucht. „Oh, Baby“, lächelt sie, „wir werden noch Besties. Versprochen!“

Ihre Zuversicht gründet auf Erfahrung: In den vergangenen drei Jahren nahm Hoja Nueva über 200 Wildtiere auf, mehr als die Hälfte wurde bereits ausgewildert. Singer bricht mit dem Buschmesser das Vorhängeschloss auf. Zögernd tastet sich der



„Wenn es um Tiere geht, ist Sam wie ein kleines Kind mit großem Herzen“, sagt Singer über seine Verlobte, „aber sie denkt wie eine Wissenschaftlerin“

Gefahren, Kosten und logistische Herausforderungen
schrecken viele Rettungsstationen vor Fleischfressern ab. Hoja
Nuva zählt bei der Arbeit mit Karnivoren zu den Pionieren

Rührend, ja. Doch Turners enge Bindung zu dem Tier überschritt aus Sicht professioneller Auswilderung jede Grenze. Für die Dramaturgie des Films mag die Nähe notwendig gewesen sein, für Zwickers wissenschaftliche Reputation war sie fatal. Noch während der Dreharbeiten trennte sie sich von Turner und stieg aus dem Projekt aus. Die Dokumentation wurde dennoch fertiggestellt, mit Zwickler in einer Nebenrolle – und gewann in den USA einen Emmy als beste Naturdokumentation.

„Das Scheinwerferlicht und der Preis haben uns geholfen, Gelder für den Naturschutz einzuwerben“, sagt Zwickler. „Aber wir arbeiten noch immer daran, unseren Ruf wiederherzustellen. Schließlich sind wir kein Streichelzoo.“ Nicht zufällig zeigt der Hintergrund ihres Handys ihre Promotionsurkunde.

Am nächsten Tag leuchtet dort eine Nachricht auf: „Wir haben Kot eines wilden Jaguars gefunden! Interesse?“ Absender: „ShitExpress“, eine der zahlreichen WhatsApp-Gruppen von Hoja Nueva. Ein auszuwilderndes Jaguarweibchen ist brünftig und hat einen männlichen Verehrer angelockt. Kamerafallen belegen seine täglichen Besuche. Nun hat ein Pfleger dessen Hinterlassenschaft entdeckt – für Zwickler ein Glücks-

fall. In den vergangenen Jahren konnte sie lediglich zwei Stuhlproben wilder Jaguare untersuchen.

Keine Stunde später stochert sie darin bereits nach unverdauten Beuteresten: Zehennägel eines Baby-Nabelschweins, Haut eines Nasenbären, Haare eines Brüllaffen. Unter dem Mikroskop bestätigen sich die Funde. Zwickler lächelt – und ist zugleich erstaunt. „Über die Ernährung von Jaguaren in Peru gibt es kaum belastbare Daten“, sagt sie. „Noch.“ Sie fotografiert die Ergebnisse.

Anschließend berät sie sich mit Biochemikern aus Cambridge. Im Labor analysieren Timo Kohler und Maximilian Gantz das Darmmikrobiom verschiedener Wildkatzen, um neue Gene und Bakterienspezies für biotechnologische Anwendungen zu identifizieren.

Die Analyse hilft Zwickler auch bei ihrer Auswilderungsarbeit, denn Kohler und Gantz können auch im Dschungel die DNA der Stuhlprobe in einer Zentrifuge extrahieren und das Metagenom des wilden Jaguars sequenzieren. Die Wissenschaftler wollen in den nächsten Monaten herausfinden, wie sich das Mikrobiom der Wildkatzen verändert, wenn die Tiere in Hoja Nueva auf ihre Auswilderung vorbereitet werden. Und

ob sich die Wild-DNA jener der auszuwildernden Jaguare womöglich angleicht: Das würde zeigen, dass sich die Tiere an den Regenwald anpassen und dort überleben können, und wäre ein wissenschaftlich handfester Beweis, dass Zwickers Methode der Auswilderung funktioniert.

Damit käme sie ihrem Ziel näher: einer Blaupause über das erfolgreiche Auswildern von Karnivoren. Zwickler schreibt an einem Handbuch, um ihre Methode anderen Rettungszentren zur Verfügung zu stellen; an einem anderen Standort im peruanischen Regenwald, vielleicht sogar in einem Nachbarland oder, im Idealfall, eines Tages in der ganzen Neotropis, der Region, die Mittel- und Südamerika und die Westindischen Inseln umfasst. Überall dort, wo Karnivoren in Gefahr sind.

Raubtiere faszinierten Zwickler schon als junge Frau. Ursprünglich wollte sie das Verhalten von Wölfen erforschen und sich in den USA für deren Schutz einsetzen. Doch sie merkte bald, dass sie gegen bürokratische Hürden ankämpfte. Seitdem misstraut sie Behörden, nicht aber ihrer Tierliebe. „Wenn es um Tiere geht, ist Sam wie ein kleines Kind mit großem Herzen“, sagt Singer über seine Verlobte, „aber sie denkt wie eine Wissenschaftlerin.“ Jeder Abschied fällt ihr schwer – auch weil nicht jedes ausgewilderte Tier überlebt.

Unter Tränen erzählt Zwickler von Loki, einer Langschwanzkatze, deren Bild sie als Tattoo auf dem linken Unterarm trägt. Monate nach der Auswilderung wurde Loki tot aufgefunden, totgebissen von einem wilden Ozelot. Mehr als zwei Jahre Arbeit und Herzblut, radikal beendet durch das Gesetz der Natur. Bis heute macht sich Zwickler Vorwürfe, hinterfragt, welcher Teil ihres Programms fehlgeschlagen ist. Andererseits lernen sie und ihr Team aus Rückschlägen.

Am nächsten Nachmittag rücken Zwickler, Singer und drei Tierärztinnen zu einem Spezialauftrag aus. Die Gruppe marschiert in den wilden Teil des Rehabilitationszentrums, vorbei an Gehegen, die im Dickicht etwa 100 Meter auseinanderliegen. Im ersten Käfig erwürgt eine fünf Meter lange Anakonda eine Ente. Im nächsten stupsen zwei Mitarbeiterinnen einen 300 Kilogramm schweren Schwarzen Kaiman mit einem Ast aus seinem Versteck. Im dritten Käfig baumelt ein gerupftes Huhn, auf das ein Puma mit einem Satz zuschnappt.

Nach zwei Dutzend weiteren Käfigen ist die Gruppe vor einem Gehege angekommen. Apollo, der mittlerweile dreieinhalbjährige Ozelot, ist bereit: Nach anderthalb Jahren in Rehabilitation soll er ausgewildert werden. Doch zuvor muss er einen Gesundheitscheck ertragen – ein schwieriges Unterfangen für das Tier und das Team. Das Gewicht der Wildkatze können die Veterinärinnen nur schätzen, die Berechnung der Betäubungsmitteldosis ist ein Stück weit Glückssache.

Aus Singers Blasrohr zischt ein Pfeil mit genug Ketamin für ein Tier von 13,5 Kilogramm und trifft Apollos Gesäß. Der Ozelot schreckt, dreht sich, schnuppert am Fremdkörper. Singer verlässt den Sichtbereich. Minuten vergehen. Zwickler beißt sich auf die Lippen: „Ich setze die Tiere ungern diesem Stress aus.“ Nach 15 Minuten überprüft eine Veterinärin den Ozelot: „Schummrig, aber bei Bewusstsein.“ Drei Minuten später: „Immer noch.“ Zwickler blickt unsicher zu Singer. Er nickt:



„Wir müssen nachlegen.“ Sie notiert 0,50 Milliliter Ketamin extra. „Jedes Tier lehrt uns etwas Neues“, sagt sie. Sofort zieht die Veterinärin eine neue Spritze auf.

Nach zehn weiteren Minuten liegt Apollo auf einer Unterlage vor dem Gehege, eine Binde um die Augen, ein Pulsoxymeter an der Zunge. Mindestens sechs Hände messen Temperatur, nehmen Blut-, Stuhl- und Urinproben, bleichen die Schwanzspitze für Kamerafallen. Wiegen: 13,9 Kilogramm, das Team hat sich um 400 Gramm verschätzt. Zuletzt legt Zwickler einen Peilsender um Apollos Hals. In einem Jahr wird das Gerät per Fernauslöser abfallen. Bis dahin wird es Informationen liefern: Wo und was jagt die Katze, wie groß ist ihr Bewegungsradius? Die Daten werden in eine umfangreiche Sammlung einfließen: GPS-Koordinaten, Hunderte Dokumente, Tausende Zeilen in Excel-Listen, Hunderttausende Fotos der Kamerafallen entlang der Urwaldpfade. Digitale Bausteine für Zwickers künftige Blaupause.

Eine halbe Stunde später kommt der Ozelot langsam zu sich. Zwickler atmet auf. Bald wird Apollo zurückkehren in sein ursprüngliches Habitat, weit weg von der Zivilisation. Er wird über Blattwerk und Wurzeln steigen, durch Schlamm und Rinnsale waten. Seine eigenen Wege bahnen, jagen und sich vermehren. Und er wird Samantha Zwickler vergessen.